Ausgabe für Berlin und Umgegend

Nr. 222. 44. Jahrgang — Montags-Ausgabe — Montag, 31. Mai 1915

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist"

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Grenzscharmützel bei Cortina und am Isonzo.

Französischer Nachtangriff am Yserkanal abgeschlagen — Die Einschliessung von Przemysl.

T. W. Vor acht Tagen ist hier die Frage aufgeworfen worden, ob es vorteilhafter gewesen wäre, Italien schon früher aus dem Dreibunde zu entfernen, in dem es uns so hartnäckig hinterging. Herr v. Bethmann Hollweg hat in seiner Reichstagsrede die historische Entwicklung der Dinge nicht erörtert, aber die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" hat vorgestern abend die Regierungsauffassung dargelegt. In dem offiziösen Artikel wird ausgeführt, daß Italien zwar seit 1902 sich Frankreich näherte und das Mittelmeerabkommen mit Frankreich abschloß, dessen erste Folge sein Eintreten für die französischen Interessen auf der Algeciras-Konferenz und dessen zweite Folge der Tripolisfeldzug war — daß man aber doch den Dreibundvertrag immer wieder erneuerte, weil sonst „Oesterreich-Ungarn die Rückendeckung verlieren konnte", die in dem Bündnisse lag. Die Richtigkeit dieser Politik habe sich während der Marokkokrise gezeigt. Wenn auch die Neutralität Italiens uns gegenüber schwerlich eine wohlwollende gewesen sei, so hätten doch bei gänzlichem Wegfall dieser Neutralität England und Frankreich vermutlich schon damals „die Note forciert". Solche Gründe sind gewiß erwägenswert, aber nicht gewichtiger als die Gegengründe, die man anführen kann. Der fatale Gang nach Algeciras wäre vielleicht nicht unternommen worden, hätte man nicht auf die bündnistreue Haltung Italiens gezählt. Ich für mein Teil sehe noch immer das Kopfschütteln des feinen, alten Radowitz, kurz vor seiner Weiterfahrt zur Konferenz, in einem Hotelzimmer in Paris. Nach allem, was ihm Herr v. Holstein in Berlin gesagt hatte, konnte er nicht glauben, daß, unter anderen, auf den Genossen Visconti Venosta nicht zu rechnen sei. Und hätte Italien ohne die „Rückendeckung", die ihm nötiger war als uns, den Tripoliskrieg gewagt, der eine für die deutsche Politik so schwierige Lage schuf und den Balkankrieg heraufbeschwor? Und wäre ein Italien, das nicht mehr zum Dreibund gehörte, nicht schon Ende Juli zur Entscheidung gezwungen gewesen, als es gänzlich unvorbereitet war? Immerhin, bis Ende März lag, bei der großen Gewandtheit, der Terrainkenntnis und den unermüdlichen Anstrengungen des Fürsten Bülow, ein gutes, freilich hochbezahltes Resultat unter gewissen Umständen im Bereiche der Möglichkeit. Aber häusliche Angelegenheiten sind schwer zu ordnen, wenn das Haus bereits von tobenden Feinden umlagert ist.

Die französische Presse hat eifrig erzählt, es bestehe zwischen Italien und Rumänien ein Abkommen, das beide Länder verpflichte, gemeinsam in den Krieg zu gehen. Das war eine übereilte Ankündigung, Verhandlungen sind zwar eingeleitet worden und rumänische Politiker sind in Rom gewesen, aber keine der beiden Regierungen hat sehr viel Lust zu einer solchen Bindung gezeigt. Der gar nicht abenteuersuchende König von Rumänien und der sehr kluge Ministerpräsident Bratianu haben die Gefährlichkeit einer Abmachung, die Rumänien im militärisch ungünstigsten Moment zum Losschlagen nötigen konnte, ohne weiteres erkannt. Indessen, die Unterhaltungen zwischen den Ententediplomaten und der rumänischen Regierung wird fortgesetzt und ist nur gerade jetzt eben vor einem Hindernis angelangt. Die Ententemächte haben Rumänien für seine Kriegshilfe Siebenbürgen und den südlichen Teil der Bukowina versprochen, wobei zu bemerken ist, daß diese Länder einstweilen im Besitz Oesterreich-Ungarns sind und daß man sie erst mit der rumänischen Unterstützung zu erobern hofft. Rumänien hat diesen Teilungsplan unvorteilhaft gefunden und wünscht, für den sogenannten Eventualfall, die ganze Bukowina mit Czernowitz und vor allem auch die südlichste Grenzprovinz Ungarns, das Banat. Für Czernowitz haben die Russen selber eine besondere Vorliebe, und den Besitz des Banates hatte man bisher den Serben in Aussicht gestellt. In Serbien herrscht bereits eine tiefe Erbitterung über die Vereinbarung der Ententemächte mit Italien, die den serbischen Küstentraum zerstört, und Rußland, das den verstimmten Schützling nicht noch mehr reizen möchte, hält einstweilen in der Banatfrage an dem Versprechen, das es den Serben gegeben hat, fest. Es kommt hinzu, daß die rumänischen Bauern jetzt mit den Erntearbeiten zu tun haben, und es kommt vor allem hinzu, daß die russischen Armeen bei Gorlice geschlagen worden, hinter den San zurückgegangen und im Südosten nicht vorgedrungen sind. Der Einfluß der rumänischen Friedensfreunde ist in der gegenwärtigen Stunde zweifellos stärker als vorher. Aber die Ernte wird eines Tages unter Dach sein, Rußland wird vielleicht an den Schmerzen des geopferten Serbien mit einem Achselzucken vorübergehen. Niemand kann mit voller Bestimmtheit sagen, ob die nächste Stunde der gegenwärtigen gleichen wird.

In der Reichstagssitzung, die dem Redetag des Reichskanzlers folgte, hat man allerlei über die „Kriegsziele" gesagt. Die „Kriegsziele" gehören bekanntlich zu den zahlreichen Dingen, von denen die Presse nicht sprechen darf. Während wir schweigen, begeben sich großindustrielle Abordnungen zu den Lenkern der Reichspolitik, werden in vertraulichen Versammlungen Tagesordnungen beschlossen, werden Denkschriften ausgearbeitet und überreicht. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen das sehr berechtigte Diskussionsverbot manchem etwas mißlich erscheint. Wie berechtigt und wie notwendig die Vertagung der Aussprache ist, hat sich auch vorgestern im Reichstage deutlich gezeigt. Glaubt man wirklich, daß durch diese Reden und Bekenntnisse die Interessen Deutschlands sehr gefördert worden seien? Der Sozialdemokrat Ebert, der patriotisch und warmherzig sprach, wiederholte im Grunde nur das, was der Reichskanzler früher gegen den „Eroberungskrieg" geäußert hat. Aber war es sehr nützlich, daß Graf Westarp nun inmitten des Burgfriedens zum zweiten Male den Konflikt suchte und in dem Ton, über den er verfügt, eine Auseinandersetzung mit den „Herren Sozialdemokraten" begann? Fühlt man nicht, daß dieser Ton auch die deutschfreundlichsten Neutralen abschreckt und von den deutschfeindlichen als leitende deutsche Tonart mißdeutet wird? In Schweden, in Holland, in der deutschen Schweiz wird man leicht feststellen können, daß alle Aufklärungsmittel unwirksam werden, wenn dieser Ton erklingt. Herr Schiffer, dessen Klugheit solche Schärfen vermeidet und der das richtige Empfinden für den gleichen Opfermut und die gleiche Opferlast all' der deutschen Männer im Felde besitzt, hat „reale greifbare Sicherheiten" gefordert und gesagt, daß wir nicht um „Völkerfreundschaft" willen „auf irgendetwas verzichten, was uns durch die militärischen Operationen in die Hand gegeben ist." Mit ihm wird jeder der Ansicht sein, daß Deutschland nach diesem furchtbaren Kriege sich einen dauernden Frieden sichern muß. Aber sehr verschieden können die Ansichten darüber sein, ob diese oder jene Maßregel, diese oder jene „greifbare Sicherheit" den Frieden und eine glückliche politische Entwicklung verbürgt.

Herr v. Bethmann Hollweg hat in erfreulich kräftigen Wendungen die italienische Regierung gegeißelt, die zugleich einen „Kabinettskrieg" entfesselte und sich von den Lautesten ihren Willen diktieren ließ. Auf Sonnino, der ein menschenfremder, mißtrauischer, grämlicher Geist ist, mag das nicht ganz zutreffen, aber der popularitätshaschende Salandra ist gewiß richtig charakterisiert. Es ist klar, daß in schwerer Lage weder die Kabinettspolitik einer „geheimen Diplomatie", noch die Unterordnung der Politik unter jede öffentliche Stimmung den Völkern zum Heil gereicht. Herr Salandra ist das Gegenteil eines starken Ministers, wenn er auch heute den ins Weltweite strebenden Italienern viel stärker als der klug rechnende Giolitti erscheint. Man darf hoffen, daß diese erziehliche Erkenntnis sich recht bald durchsetzen wird. Auch die Reichstagsdebatte hat den Italienern und den anderen klar machen können, daß in Deutschland, bei allem innigen Sehnen nach dem Frieden, niemand — kein Konservativer, kein Liberaler und kein Sozialdemokrat — mit irgendeinem Gefühl des Bangens auf die alten und neuen Schwierigkeiten blickt. Nur sollte jeder bei uns sich überlegen, ob rhetorische Andeutungen nicht für jetzt und später die Schwierigkeiten vermehren und bei den Herüberhorchenden manches zum Entschluß reifen lassen können, was einstweilen nur ein gestaltloser Gedanke ist. Wer meint, daß eine solche Gefahr nicht bestehe, verkennt die Tatsachen oder schätzt die Wirkung der eigenen Worte zu gering. Das Schweigegebot bleibt dann eine vernünftige Maßregel, wenn es nicht Heimlichkeiten begünstigt und wenn sich auch diejenigen ihm freiwillig unterordnen, denen es nicht aufgenötigt werden kann. Auf kaum noch zu zählenden Schlachtfeldern kämpfen und bluten in wunderbarer stiller Pflichterfüllung unsere Soldaten, und hier sollte jeder von uns die verfrühten Wünsche vorbringen müssen, die er sich hinter der Front ersonnen hat?

Amtlich. Großes Hauptquartier, 30. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach zehnstündiger Artillerievorbereitung griffen die Franzosen östlich des Yser-Kanals unsere Stellungen nördlich von d'Houdt-Fme. um Mitternacht an. Der Angriff ist auf der ganzen Front unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Eine Anzahl Zuaven von vier verschiedenen Regimentern wurde gefangen genommen.

Zwischen La Bassée-Kanal und Arras fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Straße Béthune-Souchez nahmen wir einige Dutzend schwarze Franzosen gefangen, die sich in einem Wäldchen versteckt hatten. Die übliche Beschießung der Ortschaften hinter unserer Front durch die Verbündeten hat unter den dort zurückgebliebenen französischen Frauen und Kindern, die an ihrer heimatlichen Scholle hängen, wieder viele unschuldige Opfer gefordert.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Illoky, sechzig Kilometer südöstlich Libau, wurde eine feindliche Abteilung durch unsere Kavallerie in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurückgeworfen. An der Dubissa mußte eine kleinere deutsche Abteilung den Ort Sawdyniky vor überraschendem russischen Angriff aufgeben. Vier Geschütze fielen in Feindeshand. Eintreffende Verstärkungen von uns nahmen das Dorf wieder und trieben den Gegner zurück. In Gegend Szawle wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Der Gegner erlitt schwere Verluste.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei russischen Angriffen auf deutsche Truppen am Unterlauf der Lubaczowka (nordöstlich Jaroslau) sowie in der Gegend von Stryj erlitt der Feind schwere Verluste.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Wien, 30. Mai, mittags.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

An der unteren Lubaczowka wurde nachts ein starker russischer Angriff, der bis zum Handgemenge führte, zurückgeschlagen. Uebergangsversuche der Russen am San bei und abwärts Sieniawa scheiterten schon im Beginn.

Oestlich des San ist die Lage unverändert.

Eigene schwere Artillerie hält die Bahnlinie Przemysl—Grodek bei Medyka unter Feuer. Truppen des sechsten Korps eroberten am 27. d. M. neuerdings acht russische Geschütze. Die Einschließungslinie um Przemysl wurde von den verbündeten Truppen im Norden und Süden der Festung weitervorgeschoben.

Am Dnjestr und südlich desselben dauern die Kämpfe fort.

An der Prutblinie und in Polen hat sich nichts ereignet.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Tirol: Die Italiener haben das Geschützfeuer gegen unsere Werke auf dem Plateau von Foigaria—Lavarone wieder aufgenommen. Feindliche Abteilungen rückten in Cortina ein; ihre Sicherungsabteilungen flüchteten jedoch auf den ersten Kanonenschuß. An der Kärntner Grenze hat sich nichts ereignet. Zum Küstenlande griff der Feind auf den Höhen nördlich Görz nicht wieder an. Uebergangsversuche über den Isonzo bei Monfalcone wurden von unseren Patrouillen mühelos abgewiesen.

Der Stellvertreter des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Italiener und die Kanzlerrede.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Lugano, 30. Mai.

Die Rede des Reichskanzlers wird in der italienischen Presse teilweise ungenau wiedergegeben. Der Ausdruck „Treubruch" zum Beispiel wird mit dem sanften „unloyaler Akt" umschrieben. Nur der „Corriere della Sera" übersetzt Treubruch mit tradimento (Verrat), spricht aber nicht von blutigen, sondern nur von „unzerstörbaren" (indelibili) Lettern. Der „Corriere" ist bisher das einzige Blatt, das die Rede kommentiert. Das Blatt schleudert natürlich den Vorwurf der Unloyalität auf Deutschland zurück und überschüttet Herrn v. Bethmann und die Regierung mit Anwürfen, wie „Cynismus", „leeres Geschwätz", „Rechtsbruch". „Der Kanzler," sagt das Blatt, „ mißbrauche den Geisteszustand seiner Zuhörer am kecksten, als er die Tatsachen und Daten entstellte. (!) Er hütete sich wohl, mitzuteilen, daß die größeren, wenngleich immer noch unannehmbaren Angebote erst erfolgten, als die Torheit Oesterreichs und die Unfähigkeit Deutschlands die Verhandlungen in leere Diskussionen verwandelt und die italienische Regierung bereits ihre Schlußfolgerungen gezogen hatte. Der große Kenner Italiens, Fürst Bülow, mußte begriffen haben, zu welchen Konsequenzen die Verkennung der italienischen Rechte führen mußte. Aber jener große Italienkenner glaubte die Mehrheit des Senats und der Kammer im Spinngewebe der Villa Malta gefangen zu haben. Doch der Hauch der Wirklichkeit zerstörte das Spinngewebe, und jetzt erleichtert die Reichsregierung das Herz in Beschimpfungen." Besonders regt der „Corriere" sich darüber auf, daß der Reichskanzler vom „Erkaufen" der Treue Italiens gesprochen. Dies sei ein Beweis, daß Deutschland Italien verachtete und seine Treue erkaufen wollte, die es sonst nicht zu erwerben vermocht. „Man wollte uns durch ein Schachergeschäft entehren, um später bei besserer Gelegenheit sein Mütchen an uns zu kühlen; man wollte uns verraten (!), und da der Verrat nicht gelang, schreit man über unsere Unloyalität, unseren Verrat." Der Artikel schließt mit einer verzückten Version, wie Italien nicht bei einer Extratour im Tanzsaal, sondern auf dem blutigen Schlachtfelde seine guten Rechte und seine nationale Freiheit mit dem Schwerte erkämpft und seinen heiligen Stolz mit dem Blut seiner Söhne besiegelt.

Die „Tribuna" schreibt, daß sich die politischen Kreise in Rom über Deutschlands künftige Haltung noch immer die Köpfe zerbrechen. Die „Tribuna" meint jedoch, Deutschland werde gar nicht erst lange den Krieg erklären, sondern sofort handeln.